



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Briefwechsel von Jakob Burckhardt und Paul Heyse

Burckhardt, Jacob

München, 1916

10. Burckhardt an Heyse. Basel 6. Mai 1855

[urn:nbn:de:hbz:466:1-74986](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-74986)

weg darf, wegen des Ciceronedruckes, so muß ja doch etwas an Ort und Stelle wachsen.

Ach, was bin ich aber für ein Stümper neben Deinen Liedern aus Sorrent! Als meine guten Zeiten waren, da war ich noch kein Künstler und jetzt da ich mit großer Anstrengung da und dort etwas Rundes zu Stande bringe, lebe ich einsam in stiller Arbeit und bin herzlich zufrieden ubi nemo turbaverit circulos meos. — Wo hast Du diese sonnenklare Schönheit der Empfindungen her? Es ist und bleibt an dem, daß ich den wahren alten Göthe und seine Jugendlieder vor Augen zu haben glaube. Nun Gott befohlen! — Dein wahrlich stets getreuer

Einsiedler

J. Burckhardt.

10. Herrn

Herrn Dr. Paul Heyse

München.

franco.

Karlstraße Nr. 14.

Basel, 6. Mai 1855.

Liebster Paul!

Endlich habe ich von Rugler Deine Adresse erhalten und kann Dir nun danken für Deine herrlichen Geschenke. Der Meleager hat mich im Innersten berührt und ich halte ihn für ein Werk der hohen Kunst. Da es nun einmal gewisse Gedanken giebt, welche man nicht

im Roman, und nicht im historischen oder gar im modernen Schauspiel, sondern einzig im Gewande des Mythos großartig geben kann, so muß da und dort ein solches Drama auftauchen wie der Meleager ist; mit großem Ergötzen habe ich die Vorarbeit, den Perseus, wieder hervorgenommen und damit verglichen. In der gleichmäßigen, tactvollen und dabei ganz lebensfrischen Versinnlichung des Mythos, glaube ich, bist Du geistesverwandt mit den italienischen Malern vom Anfang des XVI. Jahrh., und magst ihnen sogar Etliches zu verdanken haben. — Aber Eines, lieber Freund, laß Dir sagen: Du legst es wie mit Gewalt darauf an, nicht berühmt zu werden. Diese Sachen sind viel zu gut. Das Goldschnittpublicum en gros verlangt, wie man ja deutlich sieht, unmittelbare sog. Gemüthsanregung; die „höhere Kritik“ aber verlangt pro primo überhaupt nichts zu einem andern Zwecke als zum Kleinschlagen, es sei denn daß um irgendeiner landläufigen Tendenz willen die Ruhmesposaunen angefetzt werden. Selbst die Bessern unter den höhern Kritikern sind wenigstens abgemattet und mißlaunig. Wo soll das hinaus? Du eignest Dich ja kaum mehr zu Neujahrs Geschenken! Doch ja, da sind die Novellen, aber auch die gehen schon sehr über das Uebliche hinaus! Soeben las ich die Allgemeine Zeitung und sah, wie Ew. Liebden wegen der „Pfälzer in Irland“ in die Schule genommen wurden. Der Scribent mag es ganz ordentlich meinen, aber er vergißt gänzlich zu sagen, ob das Stück von der Art ist, wie es auch ein anderer Zeitgenosß machen könnte oder gemacht hat, oder nicht. — Ich bin nun aus der Maßen begierig auf die Thecla. Je nachdem sie ausfällt, muß sie Epoche machen und neue Richtungen anweisen in der erzählenden Poesie, welche durch Knechtschaft unter der Tendenz und durch unechte Verhyrisirung ganz de-

Durchhardt = Hehse, Briefwechsel.

moralisirt ist. A proposito, kennst du des christlichen Dichters Prudentius Peristephanon? Lauter Martyrien; es kann dich amüsiren zu sehen, wie billig der gute Mann dazu kam, auf sein Jahrhundert wirken zu können. Mit Euer einem nimmt man es strenger.

Ich wühle seit längerer Zeit an einem reinen Phantasiesüjet, etwa in der Art der Abbassiden, es wird aber wohl nichts daraus werden.

Inliegend sende ich Dir als ein armes Gegenpräsent ein Gedicht aus der letzten Woche. Die Hexameter sind nicht sauber gebürstet und das Ganze ist unordentlich, aber ich denke man soll ihm doch eine Art von dunkler Nothwendigkeit ansehen, die mich trieb es zu schreiben. Wenn du mir einen andern Schluß machen wolltest, so wärest du erstaunlich lieb.

Diesen Sommer werde ich in zerstreuer Arbeit hinbringen. Mitte Juli geht's, womöglich, wieder über die Alpen in ein paar piemontesische Thäler mit Kastanien und Wallfahrtskirchen, nur für 2—3 Wochen. Anfang Oktober siedle ich nach Zürich über. Im nächsten Jahre such' ich Euch dann einmal in München heim. Ich hoffe in Zürich etwas mehr Verse zu machen als hier, indem ich dort die Abende meist allein zubringen werde. Ueberhaupt ist es einer der entscheidenden Gründe für mich gewesen, gerne nach Zürich zu gehen, daß ich dort fast incognito leben kann. Hier in Basel muß ich so halb und halb etwas vorstellen und mit andern Leuten allerlei Zeit verlieren. In Zürich rücke ich nicht als einzelner Berufener, sondern mit 30 Andern ein, welchen in der Regel viel daran gelegen sein wird, gesellschaftlich bekannt zu werden und viel unter den Leuten herumzukommen. Hinter dieser Schaar kann man sich ganz un-

bemerkt verstecken. Dann komm, goldene Freiheit! Zweier, dreier sehr guten und stillen Leute bin ich versichert, und die Landschaft ist derart, daß ich nur 5 Minuten weit zu gehen brauche, um eine der allerschönsten Ausichten im großen Styl zu sehen.

7. Mai.

Ach wie viele Trochäen habe ich in beiliegendem Gedicht stehen lassen! und jene leidigen dactylischen Adjectiva, von welchen der Leser immer meint, sie seien nur um des Verses willen da! — und ich magß doch noch lieber als unsere ausgetretenen Pantoffeln, die Reime, welche mir um so mehr mißfallen, je leichter sie mir werden, denn wenn ich genau zusehe, so hat immer der Gedanke einige Gewalt leiden müssen. Nach dem Sprichwort: der Vernünftigere giebt nach). In den antiken, überhaupt reimlosen Metren kutschire ich wenigstens wohin ich will. — Aber ich hinter meinem Ofen sollte überhaupt nicht mehr dergleichen thun als ob ich „dazu gehörte“. Was Du alles durchsehest und noch vor hast (wie ich von Rugler vernehme) geht ja doch ins Fabelhafte. Und dazu noch bald zu hoffender Familienvater! Was führe ich doch im Grunde für ein poveres Leben. Mein Trost ist ein leidiger: daß es meinen Zeit- und Classengenossen entweder überhaupt nicht, oder doch nicht aus eigenem Verdienste besser geht. Andiamo in processione. — Wär' ich nur schon in Zürich und säße warm im neuen Amt. Vielleicht macht sich dann Einiges . . . la mia fortuna Egra è si, mà non spenta (Monti).

Wenn einmal die goldene Freiheit da ist, wenn außer meiner Professur Niemand Anspruch auf mich hat, dann

„streif' ich die Hemdsärmel zurück, spucke fröhlich in die Hände“ und unternehme was Rechtes.

Inzwischen empfehl mich bestens Deiner Frau Gemahlin, grüße Geibel, sobald Du ihn siehest, herzlich von mir, und auch den verfluchten Doktor Bodenstedt, der bei mir, Eins ins Andere gerechnet, in sehr gutem Andenken ist. Omnia Fausta!

Dein getreuer

J. Burckhardt.

(Genua.)

Draußen donnert die Fluth, gejagt vom Sturme des Märzmonds,
Hoch an den Fels, am Ende der Stadt, der jenes erhellte
Häuschen trägt. Welch brausende Nacht! es mischt sich dem Regen
Zischender Schaum, aus den Tiefen empor; die Glocken der Klöster,
Gellend sonst — nun winseln sie nur in das Toben der Schöpfung.
Aber im hellen Gemach, umschlungen vom Arm Arianna's,
Lehnt ein staunender Mann und schaut in des mächtigen Weibes
Aug' — stumm heben in ihm die ungesprochenen Worte:
„Fürstliche Stirn und trotziger Mund und dunkle Wogen
Ringsumwallenden Haars, und herrschende Strahlen des Auges,
Mehr als sterbliches Haupt! Gestalt voll dauernder Jugend!
Nicht ein Wahn trieb Jene hinaus in Tod und Vernichtung,
Die Du, Schlimme, geliebt! es lohnte zu sterben im Zweikampf,
Oder auf stürmischem Meer in weitentlegenen Zonen,
Da Du ihnen geraubt ihr Selbst, und dann sie verstoßen.
Einen hab' ich gekannt und leiden gesehen — Du weißt es
Und erwartest von mir „nur heitere Stunden“, so sagst Du,
„Keine Liebe“, und willst vor Dir mich, Schreckliche, warnen.
Wohl, längst bin ich gewarnt! oft sah ich Jenen im Irrsinn
Wandeln über der Stadt auf felsigen Höh'n, und der Sturmwind
Jagt' ihm das Haar um's bleiche Gesicht; einst lag er am Morgen
Todt am Fuße des Walls; Dein alter Freund, der Abbate
Las zwei Messen für ihn — wie alle Ligurier sparsam.

Doch nicht Dein ist die Schuld! nicht Dein! o sprich Arianna!
Nicht aus teuflischem Hohn schuf einst Natur das erhabne
Götterbild, und beseelt's mit solch tiefwonnigem Auge!
Süßer Schmerz, und tödliche Huld, sehnsüchtiger Jubel
Flammen versengend daraus entgegen dem Liebenden — weh mir!
Schon verzehret es mich — mich selbst“ . . .

Auf fliegt die Balconthür,
Längst erschüttert vom Sturm, und draußen auf tobender Meerfluth
Auf und nieder bewegt sich ein Licht, schon jagt es vorüber.
Lächelnd schaut das gewaltige Weib dem Geliebten in's Antlitz:
„Sage warum so blaß? weßhalb dies Beben und Fiebern?
Wegen des Boots? ich errathe Dich schon, Du glaubst dem Gerede,
Daß dort unten vorbei ein Fahrzeug schwebte bei Nachtzeit
Nur von Schatten bewohnt — Matrosengeschwätz! Die Gestorbenen
Grämen mich nicht. Doch geh! Für jene Liebe — die letzte,
Die mir zu lieben bestimmt — will selbst ich den Würdigen suchen,
Welcher begehrt mit mir zu versinken in göttlichem Wahnsinn.
Liebt' ich je? kaum weiß ich es selbst; ich suchte den Stärkern,
Und fand Schwächere nur, gewohnt und bedürftig der Herrschaft.
Alle verstieß ich, bevor sie untreu wurden, die Schwachen,
Gab die Geschenke zurück — Du weißt, arm blieb Arianna,
Die nun Mörderin heißt! — Du erschrickst ja wieder? Verlaß mich!
Aber selig der Mann, deß Seele der meinigen werth ist,
Und sich entzündet an ihr: Zwei Flammen in einer verglüh'n wir,
Und dies irdische Sein? als Asche verstiebt's, und die Winde
Tragen den wenigen Rauch empor in das sonnige Luftreich.
Doch Du hoffst und verlangst noch Viel; Erwerben und Wagniß
Führt Dich gefesselt hinaus in die Welt, als stürbest Du besser
Auf zerschellendem Schiff, in der Schlacht, ja selbst auf dem Bette,
Wenn Du, seelenverarmt, hinwelkst in verlassenem Alter.
Geh nun! laß mich allein, zu belauschen die Töne der Sturmnacht,
Denn Dein Leben und meins scheid Fühlen und Denken und Schicksal.“

